

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißkerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächst. Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209.

Breslau, Mittwoch, 7. September 1892.

3. Jahrgang.

Der Himmel auf Erden.

—o— In Berlin wurde kürzlich in einer Gerichtsverhandlung ein Fall abgeurtheilt, der es werth ist, von uns einer Betrachtung unterzogen zu werden. Zeigt er uns doch so recht offen die Noth und das Elend in den unteren Volksklassen. Es war ein dreizehnjähriges Mädchen, Clara Wernede, angeklagt, am 5. Mai d. J. einer Nachbarin ihrer Eltern 90 Pfg. gestohlen und ihren siebenjährigen Stiefbruder Hermann Böge am 15. Mai am Kottbuser Ufer gewaltsam in's Wasser gestochen zu haben, sodas der Tod desselben eingetreten ist.

Da vielleicht vielen der Leser der Vorgang von damals nicht mehr so recht erinnerlich sein wird, so wollen wir ihn kurz noch einmal klar legen.

Der Maler August Wernede lebte mit seiner Frau in zweiter Ehe. Außer einem eigenen Kinde hatte er noch einen Knaben, eben den Hermann Böge, zu ernähren, den seine Frau mit in die Ehe gebracht hatte. Wie gewöhnlich bei Arbeiterfamilien, so arbeitete auch Wernede im Innern der Stadt Berlin, während er seine Wohnung in einem Vororte, in Brix, hatte. Traurig genug hat es in der Familie ausgesehen, wie ja die Gerichtsverhandlung gezeigt hat. Schmalhans war stets Küchenmeister. Um dem Manne noch etwas zu verdienen, hatte sich Frau Wernede einen Handel mit Lumpen zugelegt. Trotz alledem und alledem, der Hunger war stetiger Gast bei Wernede's. Und als dann eines Tages die kleine Clara allzulehr hungerte, da stahl sie: „Ich habe die 90 Pfg. gestohlen, weil ich solchen Hunger hatte. Wir bekamen selten etwas zu essen, Mutter hat uns immer betteln geschickt.“ Auf die Frage des Bräudertens, was sie mit den 90 Pfen-

nigen gemacht habe, antwortete sie: „Ich habe dafür Schrippen gekauft und mit Hermann und Elischen getheilt.“ Welcher Vorwurf gegen die heutige Gesellschaft spricht nicht aus diesen einfachen Worten des armen Mädchens! Doch von Rechts wegen wird sie dafür zu drei Tagen Gefängnis verurtheilt. — Von Rechts Wegen.

Das grauenhafteste und entsetzlichste Bild ist jedoch das zweite. Der Mord des kleinen Stiefbruders. Nach den Worten der Angeklagten war der Vorgang folgender: Die drei Kinder wollten mit einer neunjährigen Spielfameradin in die Sonntagsschule gehen. Auf dem Wege dorthin sagte die kleine Lieschen Wernede: „Ich gehe nicht mehr zu Hause, Mutter hat mich wieder mit dem Feuerhaken so geschlagen.“ Die anderen Geschwister erklärten nun ebenfalls, nicht nach Hause gehen zu wollen. Sie beschlossen gemeinsam, in das Wasser zu springen, zuvor jedoch noch einmal die Hasenhaide zu besuchen, um vor dem Tode sich noch einmal mit dem Caroussellfahren zu vergnügen. Gesagt, gethan. Um 9 Uhr kehrten sie von dem Irrgange zurück. Sie kamen an die Kottbuser Brücke, wo der Canal durchfließt; als sie aber das Wasser sahen, schreckten sie wohl doch vor der Ausführung ihres Vorhabens zurück. Keiner von den kleinen Würmern wollte den Anfang machen. Endlich sagte der kleine Hermann Muth. „Jetzt wollen wir reinspringen; jetzt kannst Du mir reinstoßen, aber Du mußt auch nachkommen!“ hat er zur Clara gesagt. Die Schwester ergriff nun mit der Freundin den kleinen Bruder, hoben ihn hoch und warfen ihn in die Fluthen hinab. Das arme Kind schlug mit der Stirn auf einen vor Anker liegenden Kahn, rief noch einmal „Clara“ und sank dann lautlos unter. Jetzt erfaßte die Kinder ein namenloses Grauen. Keines wollte mehr in den Tod

gehen. Nach allen Richtungen der Windrose stoben sie auseinander. Schließlich mußten sie doch nach Hause, die Angelegenheit kam zur Kenntniß der Behörden, und so wurde denn Clara Wernede als Brudermörderin zu drei Jahren Gefängnis, dem niedrigst zulässigen Strafmaß, verurtheilt.

Es liegt ein ergreifendes Wehe in dieser kleinen Kindergeschichte, die geradezu wie ein Roman klingt. Niemand würde sie für möglich halten, wenn sie nicht thatsächlich sich abgespielt hätte. Ein hohes Interesse gewinnt dieses Vorkommniß für uns, zeigt es uns doch ein gut Theil Verderbniß des Familienlebens und der Kindererziehung. Es bestätigt aufs Neue die Wahrheit unserer Behauptung, daß die heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse die Familie nicht verschonen. Klar und deutlich wird gezeigt, daß von einem Familienleben des Proletariats in der Großstadt nicht mehr die Rede sein kann. Der Mann in Dienste des Capitalismus, die Frau ebenfalls und beide zusammen können kaum so viel zusammenschustern, daß es für die Kinder zum täglichen Brote reicht. Die armen Kinder haben somit indirect schon die Schäden des Capitalismus zu kosten. Außerhalb der Schule sind sie sich selbst überlassen. Nothgedrungen müssen sie deshalb verwildern. Und es giebt hiergegen kein anderes Mittel: Entweder wird der Ausbeutung der Eltern durch den Capitalismus ein Ziel gesetzt oder eine Umgestaltung der Familie in Bezug auf Kindererziehung muß vor sich gehen.

Aber da kommen wir schon an. Eine derartige Anforderung erklären die capitalistischen Goldschreiber für „verrückt“, „irrsinnig“ und wie die lieblichen Titel alle heißen. Und doch ist die Forderung so menschlich. Jeder, der Interesse daran hat, daß die Jugend, der

Fräulein Loggenburg.

Berliner Skizze
von Paul Linsemann.

(Schluß).

Wir weinten bitterlich, denn wir hatten die Plättmarie sehr lieb, die uns immer den schönen Kaffee und Kuchen gegeben hatte. Die Erwachsenen schauten theilnahmslos auf die Scene, nur Schuster Hermann nicht, der sogar weinte.

Tischler Bahnte nagelte dann den Sarg zu, die vier Leichenträger traten herein und hinaus ging's auf den Kirchhof.

Da warfen wir unsere drei Hände voll Erde auf den Sarg.

Am anderen Tage spielten wir schon wieder ganz vergnügt . . .

Erst später erfuhr ich einmal zufällig von unserer Aufwärterin die Geschichte der Plättmarie. Sie hatte sie dem Schuster Hermann einst in einer schwachen Stunde abgelockt.

Als die Plättmarie noch jung war — ich habe mir diesen Zustand bei ihr nie denken können — wohnte sie mit ihrem Vater zusammen. Die Mutter hatte sie schon früh verloren.

Als sie so etwa 25 Jahre alt war, lernte sie den

Schuster Hermann kennen. Beide hatten sich sehr lieb und wollten sich heirathen.

Nichts stand ihrem Glück im Wege. Nur eins bekümmerte sie: der Vater trank.

Natürlich wurden dadurch die Vermögensverhältnisse nicht besser. Plättmarie arbeitete, was sie konnte, aber es wollte und wollte nicht reichen.

Am Sonntag, nach durchgeachter Nacht, schwor der Alte zwar hoch und heilig, nie mehr zu trinken, aber diesen Eid in Katernimmung abgegeben, hielt er doch nie.

Vor den Nachbarn verbarg Marie, soviel sie konnte, von dem Elend, denn ihr Vater sollte nicht „in's Gerede“ kommen. Sie hielt sehr viel „Ehre“, trotzdem sie nur ein einfaches Mädchen war.

Der Alte brachte schließlich fast gar kein Geld mehr nach Hause.

Alle Gegenstände von etwas Werth waren schon veräußert. Viel waren's auch nicht.

Was nun?

Eines Morgens, als sie gerade beim eisrigen Plätten war, klingelte es.

Marie öffnete.

Es war einer ihrer besten Kunden, Georg Blendler.

Ein junger, reicher Mann.

Hübsch genug, um jungen Mädchen den Kopf zu verbrehen.

„Nun, liebes Kind, warum weinen Sie?“

Marie erzählte ihren Kummer, ihre Sorgen.

Und er versprach ihr zu helfen.

Er gab ihr auch nach und nach kleine Geldsummen.

Je mehr er gab, desto mehr verbrauchte Marie's Vater.

Marie mußte daran denken, es wiederzugeben.

Aber das konnte sie nicht.

Eines Wintertages war's, in der Dämmerstunde, als sie Georg die geplättete Wäsche brachte.

Unter Thränen erzählte sie ihm, daß sie außer Stande sei, das Geld zurückzuzahlen.

Aber er beruhigte sie.

Das sei ja noch gar nicht so nöthig und dann — dann gäbe es ja eine Möglichkeit —

Sie sei ein so hübsches, reizendes Mädchen . . . Wirklich — sie müsse eine gute Heirath machen.

Ob sie noch nicht daran gedacht habe?

Sie solle doch auch ein Bißchen an ihn denken . . . Marie war ein einfaches Mädchen. Mit allen Vorzügen und Schwächen ihres Geschlechtes.

Ein Bißchen eitel war sie natürlich.

Sie dachte zwar an Schuster Hermann . . .

Aber hier, dieses behaglich eingerichtete Zimmer, das prasselnde Feuer im Kamin, das eine angenehme Wärme bereitete . . . der schwallende Divan . . . ein paar Gläser Chianti. — Und Georg wurde in seinen Liebesbetheuerungen immer heftiger — er preßte ihre Hände immer fester — schwor ihr ewige Treue und die Ehe . . .

Fels, auf den sich die Zukunft des Volkes aufbaut, nicht physisch und moralisch verkorren, sollte uns doch darin unterstützen. Gätte Bernede und seine Frau sich nicht Tag für Tag abquälen müssen, so hätten sie ihre Kinder besser erziehen können; gewiß wäre dann das dreizehnjährige Mädchen nicht zur Brudermörderin geworden!

Ja, kann uns da jemand den Einwurf machen, wenn Frau Bernede, die böse Stiefmutter, die Kinder nicht so oft geprügelt hätte, dann hätten die Kinder nicht so große Angst gehabt und wären nicht auf den Weg des Verbrechens geraten. Zugegeben! Woher stammen aber die Mißhandlungen? Die Mutter war zu unverständlich. Ihre Erziehung war womöglich auch nicht besser gewesen. Zeit, um ihre Kinder langsam zum Guten zu erziehen, stand ihr nicht zur Verfügung, und so prügelte sie denn. Sie erinnerte sich vielleicht des Spruches: Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn. Durch Prügel wollte sie das erreichen, was sie sonst nicht konnte. Da sie aber nicht wußte, daß Prügel leicht Furcht und Angst erzeugen, so machte sie ohne ihren Willen ihre Kinder zu bösen Knaben, ja Mördern und sich selbst zur bösen Stiefmutter, zur Rabenmutter.

Wir sehen, wie können das Ding drehen und deuteln, wie wir wollen, als Grundübel entpuppt sich immer wieder der — Capitalismus. Der Capitalismus ist der Fluch, welcher die ganze Welt befaßt. Nicht allein, daß er den erwachsenen Proletariet ruiniert, nein, ganze Familien zwingt er unter seine Krute, er verschont nicht das Kind und dessen Erziehung. Während er den Eltern das Mark aus den Knochen saugt, zwingt er sie ihre Kinder verwahrloßt aufwachsen zu lassen. Doch damit genug. Er zwingt das hungernde Proletariet-Elternpaar, daß es seine Kinder zum Betteln anhält.

Habt Ihr Bourgeois schon einmal darüber nachgedacht, wenn so ein bleiches, abgepörmtes Proletariet-Kind mit verschämten Buchen vor Euch hinsteht und lächelt: „Ach, lieber Herr, gebt mir was, mein Vater ist krank und arbeitslos; wir haben nichts zu essen!“ Habt Ihr wirklich schon einmal darüber nachgegrübelt?

So lange Gott Mammon und sein Schildknappe, der Capitalismus, das Scepter führen, wird auch die Wora nicht anders werden. Niemals werden diese Zustände sich bessern, sofern nicht das Familienleben des Proletariets vor den unheilvollen Einflüssen des Capitalismus befreit wird. Wann aber wird dies möglich sein? Wann wird das häusliche Glück dem Arbeiter wiedergegeben werden können? Wann wird sich die Familie des Proletariets so gestalten, wie Schiller schreibt:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrscht weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehrt die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und regt ohn' Ende
Die fleißigen Hände.

Wir fragen nochmals wann? So lange wir uns vom capitalistischen Princip nicht losgesagt haben, wird davon die Rede nicht sein können. Erst wenn das

capitalistische Gebäude auf Erden zerbrochen sein wird, dann wird man auch an eine ideale Gestaltung des Familienlebens denken können

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Hundert Millionen mehr für den Militarismus — ist also die neueste Lesart, nicht die letzte. Ehe die Militärvorlage vor den Reichstag kommt, wird es noch etliche Duzend andere Trug- und Verirbilder geben, so daß das Volk schließlich garnicht weiß, woran es ist. Eins steht fest, die Wirklichkeit wird schlimmer sein, als die schlimmsten Angaben, die vorher gemacht werden. Seit 1871 hat das Militärbudget, stetig anschwellend, sich verdoppelt. Jetzt beträgt es 427 Millionen Mark; im Jahre 1886 war es noch 85 Millionen niedriger: 342 Millionen. Und nun soll es mit einem Ruck um 100 Millionen und wahrscheinlich um noch mehr emporgeschwungen werden. Nicht gerechnet die einmaligen Ausgaben und Anleihen, welche sich seit 15 Jahren schon auf anderthalb Milliarden belaufen. Wo soll das enden? Es giebt nur ein Ende: den Bankrott. Es fragt sich bloß: Bankrott des deutschen Volkes oder Bankrott des Militarismus?

Der Hamburger Senat und die Socialdemokratie. Im „Hamburger Echo“ (Nr. 206 vom 2. d. Wts.) liest man:

250 000 Flugblätter mit genauen Anweisungen über die Desinfection werden heute Nacht auf Veranlassung der Behörde bei Auer u. Co gedruckt und morgen (2. September) auf die gewöhnliche Weise von den darin geübten Leuten vertheilt.

Das hilflose Geschlechterregiment wendet sich zum zweiten Male während der Seuche in der höchsten Noth an die von ihm unterdrückte, gehetzte und bitter gehäßte Socialdemokratie, die allein im Stande ist, öffentliche Functionen gut und sicher auszuführen, und die aufopferungsvoll sich in den Dienst der Menschlichkeit stellt. Warum die burgerliche Presse wohl so krampfhaft sich über diese Vorgänge ausschweigt?

Militarismus und Cholera, das sind die zwei „Fragen“, welche jetzt im Vordergrund des Interesses sind. Welches von beiden Uebeln das größere, wird auf den ersten Blick schwer zu entscheiden sein. Die heimtückische, ekelhafte Seuche, die Zehntausende, Hunderttausende weggräbt, ist gewiß eine furchtbare Geißel der Menschheit, während der Militarismus, trotz seines wenig anziehenden Weiens, auf den ersten Blick vergleichsweise harmlos erscheint. Allein, wenn man genauer zuschauet, gewinnt die Sache ein anderes Aussehen. Die Cholera kommt bloß alle 10 oder 15 Jahre und würgt dann ihre hundert- oder hundertfünfundzigtausend Menschen und entsetzt sich wieder. Der Militarismus dagegen ist immer da, und er ist nimmer satt; und tödtet er auch in gewöhnlichen Zeiten nicht die Opfer, welche er verschlingt, so vernichtet er doch den Wohlstand ganzer Völker und schafft unsäglichen Schaden, unsägliches Elend. Und wenn er dazu kommt, seinen Beruf auszuüben, seine wahre Natur zu zeigen, und wenn er mit seinen „Kriegsdoggen“ auf die

Menschenjagd geht, dann tödtet er in einem Jahre so viel und mehr Menschen, als die Cholera seit ihrem ersten Auftreten in Europa, Alles zusammengenommen, vertilgt hat. Einzig der letzte Krieg — der „heilige“ mit Frankreich — hat über eine halbe Million Menschen das Leben gekostet — was den Opfern der Cholera seit 1832, wo sie zuerst bei uns ausbrach, ungefähr gleichkommen dürfte. Und der Krieg, für den die „neue Militär-Vorlage“ berechnet ist, wird voraussichtlich doppelt so viel, neun zehnmal so viel Menschen wegraffen. Und was sonst noch zerstört wird! Die Cholera mordet nur Menschen, nicht die Kultur, wie der Militarismus; und ne mordet lange nicht so viel Menschen. Darum ist mit dem Militarismus verglichen die Cholera bei Weitem das kleinere Uebel. — Möge der Kampf gegen die Cholera, der jetzt geführt wird, das Beispiel sein eines noch kräftigeren und allgemeineren Kampfes gegen den Militarismus, der schummer und gefährlicher ist, als die Cholera!

Der von Hammerstein ist mit einer Mehrheit von 389 Stimmen im Reichstags-Wahlkreis Herford-Galle gewählt worden. Es wurden im Ganzen 14 480 Stimmen abgegeben; davon erhielten v. Hammerstein (conservativ) 7630, Delius (nationalliberal) 3160, Busch (deutschfreisinnig) 1878, Zwerner (Socialdemokrat) 1784, zerstückelt 28. Die absolute Mehrheit betrug 7241. Man kann in der conservativen Reichstagsfraction, der neben Hellborn jetzt auch Hammerstein angehört, die „reine Schandung“ losgehen. Hinter den Erreactionären um Hammerstein steht wahlverwandt und bündnisseitig das Centrum!

Vom „elendesten aller Wahlsysteme“ schreibt das „Berl. Tagebl.“: „Im Städtchen D. ist der Urwähler und Schlichtermeister Neumann, ein sehr reichlich begüterter Herr in der glücklichen Lage, ein Drittel der Gesamtsumme der Steuerbeiträge aller Urwähler allein anzuorngen. Wegen dieser genialen Begabung bevorzugt das „elendeste aller Wahlsysteme“ Herrn Neumann damit, daß er für seine Person allein die erste Wahlbeziehung seines Urwahlbezirks bildet.“

Bei den vorigen Landtagswahlen erschien der reiche Urwähler im Wahlloca und erklärte:

„Ich wähle mich selbst zum Wahlmann.“
„Sehr wohl, Herr Neumann“, antwortete der Wahlvorsteher, protocollirte den Namen des Gewählten und sagte weiter: „Nach § 20 des Wahlreglements müssen sich die gewählten Wahlmänner, wenn sie im Wahltermin anwesend sind, sofort erklären, ob sie die Wahl annehmen. Ich richte daher an Sie, Herr Neumann, die Frage: nehmen Sie die Wahl als Wahlmann an?“

„Ich lehne die Wahl ab.“ war Neumanns Antwort.
Der Wahlvorsteher guckte in sein Wahlreglement und meinte:

„Dann müssen wir die Wahl wiederholen. Der § 21 des Wahlreglements schreibt vor, daß, wenn ein Wahlmann ablehnt, sofort eine Neuwahl vorgunehmen ist. Ich schreite also zu einer neuen Wahl und frage Sie, Herr Neumann, wenn Sie im neuen Wahlgange Ihre Stimme geben?“

„Ich wähle den Schlichtermeister Neumann“, erklärte der Urwähler würdigen Tones.

Etwas gereizt fragte der Wahlvorsteher:

„Nehmen Sie die Wahl nunmehr an, Herr Neumann?“

Herr Neumann warf sich in die Brust und sprach stolz:

„Nachdem ich durch das wiederholt ausgesprochene Vertrauen meiner Herren Mitbürger zum Amte eines Wahlmannes berufen worden bin, nehme ich dieses Amt nunmehr dankend an.“

Ein gutes Gewissen.

Aus der Sammlung „Neue Novellen“.

Von Rielland.

Vor der Gartenspforte zur Villa des Advocaten Abel hielt ein kleiner, eleganter Wagen, vor welchem zwei schöne, blankgeputzte Pferde gespannt waren.

Auf dem Pferdegeschirr war weder Silberbeschlag noch irgend ein anderes Metall; alles war mattschwarz, und alle Schnallen waren überzogen. Die Lackirung des Wagens zeigte einen leichten Schatten von dunkelgrün; die Polster hatten eine bescheidene raubgraue Farbe, und erst, wenn man ganz nahe herantrat, entdeckte man, daß der Bezug aus schwerer Seide war. Der Kutscher sah aus wie ein englischer Priester — in schwarzen, eng zugeknöpftem Frack mit einem kleinen, hochstehenden Kragen und steifer, weißer Halsbinde.

Frau Warden, welche allein im Wagen saß, bengte sich vornüber und legte die Hand auf den eisernen Griff des Wagenhahns; sie stieg langsam aus, zog das lange Kleid hinter sich her und schloß darauf die Thür mit großer Behutsamkeit.

Man hätte sich vielleicht wundern können, daß der Kutscher nicht abstieg, um seiner Gebieterin zu helfen; die fetten, wohlgenährten Pferde sahen wahrhaftig nicht aus, als würden sie auf Tollheiten verfallen, wenn er die Zügel losließ.

Wenn man aber dies unerschütterliche Antlitz betrachtet, mit den würdigen, g'ausprentelten „whiskers“, so begriff man augenblicklich, daß dies ein Mann sei, der wußte, was er that, und seine Pflicht niemals und in keiner Weise zu erfüllen unterließ.

Frau Warden ging durch den kleinen Vorgarten und trat in das Gartenzimmer. Die Thür zu dem nächsten Gemach stand halboffen, und durch diese sah sie die Frau vom Hause an einem großen Tische stehen, welcher mit vielen Stücken hellen Stoffes und verschiedenen Nummern des „Bazar“ bedeckt war.

„Ah! — Du kommst mir gerade gelegen — süße Emilie!“ rief Frau Abel, „ich bin ganz zweifelt über meine Schneiderin. Sie ist nicht im Stande, etwas Neues zu erfinden. Und hier sitze ich nun und suche im „Bazar“. Liebste, leg Deinen Shawl ab und komm' und hilf mir; — es soll ein Promenadenkleid werden!“

„Ich bin nicht geschickt genug, um Dir helfen zu können, wenn es sich um Bus und Toilette handelt,“ entgegnete Frau Warden.

Die gute Frau Abel starrte sie an: es lag etwas Beunruhigendes im Ton, und sie hatte einen ganz ungläublichen Respect vor ihrer reichen Freundin.

„Du erinnerst Dich gewiß doch, daß ich Dir vor Kurzem erzählte, Warden habe mir versprochen — das heißt eigentlich“ — verbesserte sich Frau Warden — „er hatte mich gebeten, mir ein neues, seidenes Kleid zu bestellen.“

(Fortf. folgt)

Sie sah Geld — Geld, mit dem sie alle Schulden bezahlen konnte . . . die Noth war vorbei . . .

Da fiel sie . . .

Schuster Hermann gab bald die Verlobung auf, als er Marie's Zustand sah. Er war kein Dumascher Held, sondern meinte auch mit dem knorrigen Heibel: Etwas an der Frau kann es geben, über das sich kein Mann hinwegsetzen kann.

Er verheiratete sich eine geraume Zeit später, aber seine Frau starb bald.

Nun wohnte die Marie in ihrem kleinen Stübchen und er ihr gegenüber.

Und Beide blickten sich von Zeit zu Zeit an.

Still und ruhig blieben sie, nie hörte man irgend eine Klage von ihnen. Aber sie kamen nie zusammen, sie sprachen nie mit einander.

Eine stumme Liebe war's noch zwischen den Beiden . . .

Als ich später einmal irgendwo den Toggenburg von Schiller recitiren hörte, fiel mir die Blättmarie ein . . .

Nur spielte sie hier die Rolle des armen, unglücklichen Toggenburg.

Und er widmete ihr Brudersliebe . . .

Ja, sie war in der That ein Fräulein Toggenburg!

Sprache und Schritt stillvergüht von bannen zu seinem Frühshoppen.

Die Cholera wüthet in Hamburg mit fast unverminderter Heftigkeit und es ist erklärlich, daß die Ärmsten der Armen es sind, die am ehesten der Seuche zum Opfer fallen. Täglich kommen an die 500 Erkrankungen und über 200 Todesfälle vor. Die Lektüre des Annoncentheiles unseres Parteiorgans, „Hamburger Echo“, ist geradezu erschütternd. Fast eine ganze Seite ist bedeckt mit Inseraten, in denen die Gewerkschaften und die politischen Vereine den Tod ihrer Mitglieder, oder Proletarierfamilien den Tod ihres Ernährers beklagen. Begreiflicher Weise stockt der Fremdenverkehr in Hamburg fast vollständig, während der Nächte werden Hunderte von Leichen beerdigt. Das „Echo“ meldet: „Aus Verweilung in's Wasser gestürzt hat sich am Niefekanal ein vierzehnjähriges Mädchen, nachdem es sämtliche Angehörige durch die tödtliche Cholera verloren hatte. Die sofort angestellten Rettungsversuche waren erfolglos. Man zog das Mädchen als Leiche aus dem Wasser. Letztere wurde auf die Böschung niedergelegt und mußte, da es an Transportmitteln fehlte, leider längere Zeit dort liegen bleiben.“ Es ist nicht möglich, alle die aus den verschiedensten Orten Deutschlands kommenden Nachrichten von Cholera-Erkrankungen und Todesfällen zu verfolgen. Mit Riesenschritten rückt die entsetzliche Seuche näher und näher und es ist gut, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Werfen wir anzusehts der Cholera einen Blick auf unser Parteiprogramm. Eine der Forderungen, für welche unsere Partei eintritt lautet bekanntlich: „Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung und der Heilmittel.“ Diese Forderung erfährt gegenwärtig in Hamburg und in Altona eine allerdings traurige, aber um so überzeugendere Rechtfertigung. Die Cholera wüthet. Wer noch eines Beweises dafür bedürfte, daß unsere hygienischen Einrichtungen unvollkommen und reformbedürftig sind, die jetzt herrschende Epidemie würde ihn bereits in den ersten Tagen ihres Wüthens erbracht haben. Die Medicinalbehörde in Verbindung mit den Organen der Polizei hatte offenbar nicht geringe Mühe, dem ersten gewaltigen Ansturm des Würgengels zu begegnen. Und auch jetzt noch dürfte es diesen Organen beim besten Willen unmöglich sein, allen Anforderungen, welche der Ernst der Situation an sie stellt, zu genügen, beziehungsweise ohne Verzug zu genügen. Was zur That werden muß, das ist obiger Punkt: „die Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung und der Heilmittel.“ Rückfichtlich des ersten Punktes dieser Forderung ist vorauszusetzen, daß die bürgerliche Existenz des Arztes von der Gemeinde, einem Communalverbande oder dem Staate sicher gestellt wird. Mit anderen Worten, daß der Arzt öffentlicher Beamter wird, der zu Diensten Derjenigen zu stehen hat, die seiner bedürfen. Nur ein vor den materiellen Sorgen des Lebens sicher gestellter Arzt ist im Stande, mit Liebe und Aufopferung seines Berufes zu walten. Wenn wir an die kurze, knappe Fassung unserer programmatischen Forderung noch einen weiteren Wunsch zu knüpfen hätten, so ginge derselbe dahin, daß die Heilmittel nicht nur allein unter öffentliche Controle, sondern auch in Regie des Staates genommen würden. Die Verstaatlichung der Apotheken ist nur eine Consequenz der unentgeltlichen Lieferung der Heilmittel und der ärztlichen Hilfeleistung. Bei drohenden Gefahren, bei grassirenden ansteckenden Krankheiten muß die Sanitäts- und Sicherheitspolizei außerordentliche Maßnahmen zum Schutze von Gesundheit und Leben der Gesellschaftsmitglieder treffen. Unter keinen Umständen darf es möglich sein, daß, wie das „Hamburger Echo“ mittheilte, in Hamburg und in Altona in Fällen drohender Gefahr capitalistische Unternehmer einen geradezu schandhaften Wucher mit Waren trieben, die zum Schutze gegen die Gefahr dienen, z. B. mit den Desinfectionsmitteln. „Wir haben,“ schreibt das „Echo“, „uns davon überzeugt, daß dieselbe Dosis solcher Mittel, für die Morgens der übliche Preis von 20 bis 25 Pf. gezahlt wurde, Nachmittags nur um den doppelten oder nahezu doppelten Preis abgegeben wurde.“ Demgegenüber zeigt sich wieder einmal, wie die socialdemokratische Partei das Wohl der breiten Volksschichten stets verfolgt. Sorgen wir für die Ausbreitung der Ideen der Socialdemokratie, so arbeiten wir am Besten für den geistigen und materiellen Fortschritt der Menschheit.

Zur Klärung veröffentlichen wir die Definition des Begriffes Staatssocialismus, wie sie von Vollmar in seiner neuesten Broschüre: „Ueber Staats-socialismus“ und von Kautsky in Nr. 49 der „Neuen Zeit“ gegeben sind. Vollmar sagt: „Man kann unter Staatsocialismus, ganz allgemein genommen, den Grundsatz verstehen, daß der bestehende Staat nicht bloß eine Organisation zu politischen Zwecken sei, sondern daß sich seine Souveränität auch auf das wirtschaft-

liche Gebiet in dessen vollem Umfange erstreckt, so daß dem Staate nicht nur die Regelung des ganzen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Unternehmern zusteht, sondern daß auch die Ueberführung beliebiger Theile der Gütererzeugung unter die Oberleitung oder selbst in den unmittelbaren Betrieb des Staates in seiner Befugniß lege.“ Kautsky dagegen erklärt: „Nicht jedes Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse ist als Staatsocialismus zu bezeichnen. Dieser Name gebührt nur solchen Eingriffen, welche die Aufgabe haben, den Klassenkämpfen zwischen Bourgeoisie und Proletariat ein Ende zu machen und den „socialen Frieden“, die „Ausöhnung der socialen Klassen“ herbeizuführen dadurch, daß eine starke monarchische Staatsgewalt, die über den Klassen steht und unabhängig von ihnen ist, jedem das Seine zutheilt. Diese Eingriffe sollen es überflüssig oder geradezu unmöglich machen, daß das Proletariat seine Interessen selbst vertritt; deren Wahrung soll es vertrauensvoll der Regierungsgewalt überlassen.“

Die Agitation der gegnerischen Presse gegen die Socialdemokratie erinnert uns an den Kampf, den schon Ferdinand Lassalle mit ihr auszufechten hatte. Heute scheint die ganze Thätigkeit der bürgerlichen Zeitungsschreiber vornehmlich auf die Bekämpfung unserer Ideen gerichtet zu sein, und während sie uns entgegenarbeiten, suchen sie zugleich alles Gute und Schöne, alles Neue und Ideale, weil es ihnen ihre Kreise köstlich zu vernichten und zu unterdrücken. Lassalle wendete sich voll heiligen Zorns gegen dieses Beginnen und rief: „Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Cotton fabriciren, oder Tuche, oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schönsten Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! — Ich nehme, die Seele voll Trauer, keinen Anstand, zu sagen: wenn nicht eine totale Umwandlung unserer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre so fortwüthet, so muß dann unser Volksgeist verderbt und zu Grunde gerichtet sein bis in seine Tiefen! Denn Ihr begreift: wenn Tausende von Zeitungsschreibern, diese heutigen Lehrer des Volkes, mit hunderttausend Stimmen täglich ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Eruhenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauensvoll nach diesem Gifte greift, weil es geistige Stärkung aus demselben zu schöpfen glaubt, nun, so muß dieser Volksgeist zu Grunde gehen und wäre er noch dreimal so herrlich! Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen hätten eine solche Presse überdauert!“ — Und wenn zu Lassalle's Tagen die capitalistische Presse schon so das Geldverdienen als ihre Hauptaufgabe betrachtete, so ist die Corruption heute weiter und immer weiter fortgeschritten. Wir, die deutschen Arbeiter, haben aber auch den Kampf gegen diese Presse begonnen, uns unsere eigenen Presseorgane gegründet, die unsere Anschauungen vertreten, und wenn Lassalle die Arbeiterpresse von heute sähe, würde er stolz verkünden müssen: daß die Arbeiter nicht mehr zu der indifferenten Masse gehören, die mit allen Abfällen zufrieden ist, welche die bürgerliche Presse ihr zufließen läßt. Machen wir unsere Presse groß und stark, dann durchbrechen wir am ehesten den Einfluß, den die bürgerlichen Politiker noch auf unsere Kreise haben.

Stadtmagistrat und Socialdemokraten in Augsburg. Der Vertrauensmann der socialdemokratischen Partei des Reichstags-Wahlkreises Augsburg hatte unter dem 19. v. M. ein Gesuch an den Magistrat gerichtet, zu dem am Sonntag, den 28. d. M., veranstalteten Ausflug einen öffentlichen Aufzug mit Musik vom Gastwirth Strödl zum Spickel und zurück veranstalten zu dürfen. Er erhielt darauf von den Stadtvätern eine Antwort, die der „Augsburger Courier“ mit Behagen wie folgt wiedergiebt:

„Der Vorsitzende des socialdemokratischen Wahlvereins für den Reichstags-Wahlkreis Augsburg, Redacteur Freder, hat um die Genehmigung zu einem öffentlichen Aufzuge mit Musik vom Gastwirth Strödl vor dem Jakobsthor nach dem Spickel, wofolbst Lassallefeier stattfindet, und Abends zurück, nachgesucht. Auf eine Anfrage an den Gesuchsteller, ob die Theilnahme eine eingeschränkte sein werde, hat derselbe eine unbestimmte Antwort gegeben, aus welcher jedoch zu vermuthen ist, daß die Theilnahme an diesem Aufzuge eine ganz unbeschränkte sein würde. Da bei Zusammenziehung solcher vollständig unberechenbarer Volksmassen Verkehrsstörungen zu befürchten sind und das Vorkommen von Excessen nicht ausgeschlossen ist, wird der öffentliche Aufzug nicht gestattet.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Cholera in Wien. Ein Erlass des Ministeriums des Innern an die Mehrzahl der Landesbehörden

ordnet die Tödtung und Verscharrung von Hund und Katzen an, welche über die österreichische Grenze, die mit den verseuchten Gegenden des Auslandes zusammenhängt, kommen oder in den an das verseuchte Ausland unmittelbar grenzenden Bezirken herumstreifen. Die Bundesleitung des „Roten Kreuzes“ errichtet in Wien ein Choleraepidemie mit Ausrichtung und Erbauung von Barackenspitälern mit zusammen 500 Betten. — In Prag starb der mit der Uebernahme der reichsdeutschen Postsendungen betraute Expeditor des Pilsener Postamts, Starck, nach eintägiger Krankheit angeblich an Cholera. Aerztliche Untersuchung des Leichnams und strengste Isolirung wurden angeordnet.

Blutige Ironie. Die zahlreichen Todesfälle und schweren Erkrankungen in Folge der unläuglichen Strapazen und Martern, welchen die ungarischen Truppen während der Waffenübungen unterzogen werden, veranlassen auch die officiösen Blätter zu „tiefsinnigen“ Betrachtungen. Der „Pester Lloyd“ vom 27. August kann nicht umhin, gelegentlich der „sehr betrübenden Meldungen“ einzugestehen, daß „die Ernährung und Bekleidung des schwer ausgerüsteten und feldmäßig besetzten Soldaten kaum geeignet sind, dessen Widerstandsfähigkeit gegen das ermüdende Lager- und Feldleben zu kräftigen.“ Und das genannte officiöse Organ tritt für Erleichterung ein; nicht etwa für schonendere, vernünftigerweise Behandlung, für Beseitigung der forcirten Uebungen, welche die Leute direct dem Tode oder dem Siedthum entgegen treiben, sondern für die Einführung — leichterer Sommerkappen! Also das Herumjagen der schwer behafteten Mannschaft im sengenden Sonnenbrand, die kurzen Rastpausen, die unzulängliche Ernährung u. s. w. — alles das kann getrost bleiben wie bisher, die „leichte Sommerkappe“ ist das neueste Leberstärkungsmittel! Ist das nicht die blutigste Ironie auf die Tausende unnütz gefährdeter Menschenleben?

Schweiz.

Ein erfreulicher Beschluß. Die Züricher „Unabhängigen“ beabsichtigten einen besondern Verein zu gründen. Zu diesem Zwecke hatten sie eine Versammlung einberufen, die aber noch nicht zu einem Beschluß führte. Auch nach einer zweiten Versammlung mußte die Debatte vertagt werden. Am Mittwoch fand nun die dritte Versammlung statt, die sich bis 1 1/4 Uhr Nachts hinzog. Schließlich wurde mit 63 gegen 59 Stimmen ein Antrag des Genossen Lang angenommen, welcher besagte, eine besondere Vereinigung der „Unabhängigen“ gereiche der Partei zum Schaden. Wünschenswerth sei es, daß sich alle dem socialdemokratischen Verein anschließen und hier für ihre Ansicht eintreten. Wir begrüßen diesen Beschluß, den auch wir für den richtigsten Ausweg ansehen.

Frankreich.

Die antisemitisch-chauvinistischen Elemente in Paris erhielten trotz ihrer Kriecherei vor dem brutalsten Despoten Europas einen Fußtritt von demselben, der die Kläglichkeit und Bedientenhaftigkeit der elenden Streberseelen noch verächtlicher erscheinen läßt. Es wird darüber gemeldet: Der russische Botschafter Mohrenheim verweigerte die Annahme eines durch die Subscription von Drumonts „La libre parole“ aufgebracht Betrages von dreißigtausend Franken für die Opfer der Hungersnoth in Rußland. Dem „Figaro“ zufolge erfolgte die Ablehnung auf Befehl des Zaren, der durch mehrere späßhafte Bemerkungen in der Zeichnerliste verlegt wurde.

Italien.

Officielle gegen nichtofficielle Diebesbanden. Aus Rom, 2. September, meldet das Wolff'sche Telegraphenbureau:

„Der General der Gendarmen, Olivieri, ist nach Sicilien entsandt worden, um daselbst gegenüber dem Räuberwesen die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen.“

Seit unvorderlichen Zeiten wird das Räuberwesen in Italien bekämpft, und ließe es sich fast zahlenmäßig aus den letzten zwei Jahrtausenden beweisen, daß die Vermehrung der Räuberbanden stets in demselben Grade wuchs, als die Regierenden selbst, römische Consuln, Kaiser, Päpste und Minister, stahlen. Gegenwärtig wird die Wichtigkeit dieser statistischen Erfahrung neu bestätigt. Die Gewaltthaber stehlen zu meist wie die Raben, und so wächst auch das Räuberwesen, das nur eine geschichtlich leicht verständliche Wirkung des Massenelends ist.

Portugal.

Pleite über Pleite. Der Staatsbankrott ist für die Gläubiger ein böses Kreuz. Die deutschen Kleinbürger, die den deutschen Emissions-Gaen zum Opfer gefallen sind, kriegen keinen Heller. Die Zolleinnahmen

der Häfen von Lissabon und Oporto im vergangenen Monat sind hinter denjenigen vom August 1891 um 338 Contos Reis zurückgeblieben. So stürzt ein Kleincapitalist nach dem anderen in die Tiefe, er wird proletarisiert. Uns ist dieser Vorgang ein willkommenes Zeichen der Auflösung des Bestehenden.

Serbien.

Im Ministerrath hat die Regierung ihr officiellcs Programm festgestellt. Sie hebt zunächst hervor, trotzdem sie den Ideen der liberalen Partei treu bleibe, werde sie keine Parteipolitik betreiben, sondern in allen Zweigen der Verwaltung Ordnung zu schaffen trachten. Die Stelle über die äußere Politik lautet wörtlich: Gute Beziehungen zu allen Großmächten, Achtung vor den Nachbarn, gewissenhafte Erfüllung aller Verbindlichkeiten im Auslande, Sicherung der Neutralität Serbiens nach allen Seiten unter Wahrung der Interessen des serbischen V. K. Das Programm verspricht die größte Sorgfalt der Finanzen zuzuwenden, wobei es in erster Reihe ein reelles Budget in Aussicht stellt, anstatt der bisherigen unrecellen. Ferner wird betont die Nothwendigkeit der Hebung der Steuerkraft des Volkes durch entsprechende Einrichtungen. In Aussicht genommen sind die Vereinfachung der Verwaltung, Regelung der Währung auf Grund des Goldes, Umwandlung der Staatsschulden, Ersparnisse auf allen Gebieten der Verwaltung.

Nord-Amerika.

Eine Rede des Herrn Palmier im Senat macht hier besonders unter den Capitalisten großes Aufsehen. Es handelt sich um den Streit der Carnegie'schen Arbeiter in Homestead, wo jetzt die organisierten Arbeiter entlassen werden sollen. Herr Palmier sagte u. A.: „Die Arbeiter haben das Recht, das Establishment nicht zu verlassen und dazubleiben und dort beschäftigt werden zu wollen. Die Industrie-Etablissements sind Einrichtungen von öffentlichem Interesse, und zwar in dem Sinne, daß das Publikum ein großes Interesse daran hat, wie ihre Inhaber sich benehmen und daran, daß sie sich folgerichtig so beschaffen müssen, daß sie die Rechte derer nicht verletzen, ohne deren Arbeit ihr Eigentum nicht den geringsten Werth hätte. Die Arbeiter, welche gedungen waren, um dort zu arbeiten, die die heile Kraft und Zeit ihres Lebens dem Dienste des Establishments geweiht hatten, in dem sie beschäftigt werden sind, haben durchaus das Recht, dort gegen eine entsprechende Bezahlung gehalten zu werden. Die ichönen Zeiten des Individualismus sind vorüber; man kann heut zu Tage zu einem Arbeiter, der sich nichts zu Schulden kommen läßt, nicht mehr sagen: Mache daß Du fort kommst und arbeite wo anders! Wir wollen nichts mehr mit Dir zu thun haben! Wir stellen an, wen wir wollen und wer uns beliebt! Darum müssen fernerhin auch die Industrie-Etablissements genau so wie die Eisenbahnen als öffentliche Anstalten betrachtet werden, weil sie für das Publikum arbeiten, und ihre Arbeitskräfte nicht im Dienste beliebiger anderer Leute, sondern eben des Publikums stehen, und weil endlich dieses Publikum sozusagen alle Gegenstände seines täglichen Bedarfs und Gebrauches diesen Arbeitern verdankt. Wenn man nun auch die Arbeiter des Herrn Carnegie ausmerzen und auf's Pfahle werfen konnte, so ist damit trotzdem nichts gethan und nichts erreicht, und man wird immer wieder von Neuem anfangen müssen, denn die ihres Zieles und ihres guten Willens sich sehr wohl bewußten Arbeiter werden immer wieder von Neuem hartnäckigen Widerstand leisten, der Bürgerkrieg wird fort dauern, ohne daß Waffenstillstand eintritt, und zwar so lange, bis man das gute Recht der Arbeiter anerkennt, wie dies nicht nur das allgemeine Interesse, sondern auch das Sittengesetz erheischt.“ Wenn sich auch heute noch mancher der Geldmänner darüber aufsetzt, so werden sie sich doch nach und nach daran gewöhnen müssen. Die wirtschaftliche Entwicklung schreitet besonders in Amerika immer schneller voran und es wird sich alsbald Allen die Alternative aufdrängen: Entweder wird die amerikanische Republik eine socialistische sein, oder sie wird nicht sein. Aber sie wird sein!

Süd-Amerika.

Argentinische Wirren. Die herrschende Gruppe der argentinischen Bourgeoisie ist in Schwulstigkeiten. Concurrenten machen ihr das Leben sauer, und die Pratorianer werden jammert. Die Regierung ließ sie gemeldet wird, die Officiere eines austragierischen Bataillons in der Hauptstadt jammertlich verhaften. Angeblich war ein „Staatspauke“ geplant. Der P. -Blumrad geht dort reibend.

Unserm „neuen Kurs“.

1. Frankfurt a. M. Große Gasse, Redacteur der „Bl. Volkstimme“, wegen Polizeiverstoßes und

Stadtraths-Beleidigung 100 Mark Geldstrafe; Genosse Buder (als Verleger) von der gleichen Anklage freigesprochen.

- 1. Burgstädt. Zwei Genossen wegen Tragens von Kränzen mit rothen Schleifen bei einem Leichenzuge zu 9 M. Geldstrafe, event. 8 Tagen Gefängniß.
Bruch i. W. Genossen Scholz, Kummier und Knoke zu 10 Mark und Genosse Kofian 20 M. Strafmandat wegen Theilnahme an einem unerlaubten Aufzuge.
2. Wilschelsburg. Der Vorsitzende des socialdemokratischen Vereins 30 Mark Polizeistraf wegen unerlaubter Festabballung (Märzfeier) und ebensoviel der Wirth. — Zimmermann W. Butter drei Wochen Mittelarrest, weil er am Tage der Control-Versammlung als Referent in einer Verammlung aufgetreten.
Wurzen. Genosse Thiele, Redacteur der „W. Zig“, wegen Bürgermeier-Beleidigung 1 Monat Gefängniß.
Leipzig. Genosse Gradnauer, Redacteur der „S. Arb.-Zig.“ vom Dresdener Landgericht wegen „fahrlässiger“ Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen mit 1 Monat Gefängniß beglückt, vom Reichsgericht kostenlos freigesprochen.
3. Köln. Zwei Mitglieder des Leses und Discutierclubs „Brüderlichkeit“ wegen Gotteslästerung zwei Monate Gefängniß.
5. Leipzig. Das gegen Genossen Schröder in Bernau gefällte Urtheil (4 Wochen Gefängniß) wegen Verwehrens gegen § 130 des Strafgesetzbuchs wird reichsgerichtlich bestätigt.
7. Berlin. Handschuhmacher Haubitz wegen unerlaubter Sammlung (für die streifenden Handschuhmacher), vom Friedensrichter Amtsrichter mit 3 M. Polizei-mandat belegt, freigesprochen.
9. Wandsbeck. Genossen Beebe, Gittinger, Rosbist und Schlen wegen Abhaltung einer nicht genehmigten Versammlung mit je 25 M. Polizeimandat belegt, vom Schöffengericht freigesprochen.
Küstrin. Tischler Krause aus Jessin wegen Majestätsbeleidigung 2 Monate Gefängniß.
Berlin. Der Redacteur des „Gefährlichen“, L. Ebert, wegen Majestätsbeleidigung 50 M. Geldstrafe event. 5 Tage Gefängniß.
Weißeburen. Genossin Häbler aus Wandsbeck wegen Polizeibeleidigung 1 W. u. 2 Gefängniß.
Magdeburg. Genosse Göde aus Gr. Ottersleben von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen. Staatsanwaltsantrag 3 Monate Gefängniß. In derselben Sache wurde i. Z. Gen. Köster zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.
Halle. Genosse Illge, Redacteur des „Volkblatt“, wegen Beleidigung eines Domänenpächters 100 M. Geldstrafe.
Dresden. Genosse Dergel Redacteur der „S. Arb.-Zig.“ wegen Pastorenbeleidigung 1 Monat Gefängniß.
Mülheim a. Rh. Zwei Genossen von der Anklage unerlaubter Colportage freigesprochen.
11. Gelsenkirchen. Genosse Schlichte, Redacteur der „Bergarbeiter Zeitung“, wegen Beleidigung des Vereinsvorsitzenden 15 M. Geldstrafe.
Berlin. Eine gegen Genossen Schirpel erhobene Anklage wegen eines am 10. Febr. 1891 in der „Berliner Volks-Tribüne“ erfolgten Abdrucks eines Artikels aus dem „Socialdemokrat“ wurde wegen Verjährung eingestellt.
Breslau. Genosse Thiel, Redacteur der „Volkswacht“, wegen Fabrikantenbeleidigung 50 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängniß Staatsanwaltsantrag 6 Wochen Gefängniß.
Berlin. Genosse Stadthagen wegen Bürgermeier-Beleidigung 30 M. Geldstrafe, von der Anklage des Hausfriedensbruchs vollständig einer Wählervereinsammlung freigesprochen. Staatsanwaltsantrag insgesammt 8 Wochen Gefängniß.
11. Altenburg. Genosse Vogenitz, Redacteur des „Altenburger Wähler“, wegen Polizeibeleidigung 50 M. Geldstrafe.
Leipzig. Das gegen Genossen Illge, Redacteur des „Volkblatt“ von Halle, wegen Rittersgutspächer-Beleidigung gefällte Urtheil (60 M. Geldstrafe) vom Reich gerichtlich bestätigt.
13. Dortmund. Genossen Vormbaum und Sichel schmidt wegen Beschimpfung einer Einrichtung der katholischen Kirche (Mariencultus) 6, bezw. 2 Monate Gefängniß.
14. Hamburg. Wegen Gotteslästerung Tischler Ghibo n aus Kiel 3 Monate Gefängniß.
Dresden. Genosse Dergel, Redacteur der „S. Arb.-Zeitung“, wegen Fabrikantenbeleidigung 40 M. Geldstrafe.
Heterien. Gen. Vogt wegen Polizeibeleidigung 20 M. Geldstrafe.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. September 1892.

Sonntagsruhe. Der Regierungs-Präsident zu Breslau hat folgende Verfügung erlassen: „In Verfolg der diesseitigen Circular-Verfügung vom 20. Juni d. J. wird in Gemäßheit der Ministerial-Anweisung vom 19. Juni d. J. zu II über die Zulassung einer verlängerten Beschäftigungszeit im Handelsgewerbe an Sonn- und Festtagen für den diesseitigen Regierungsbezirk folgendes bestimmt: 1) Für die letzten beiden Sonntage vor Weihnachten darf in allen Zweigen des Handelsgewerbes noch außer der gesetzlich freigegebenen unzulässigen Beschäftigungszeit eine Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern und ein Gewerbebetrieb in offenen Verkaufsstellen in der Zeit von 3 bis 7 Uhr Nachmittags stattfinden. 2) Die unteren Verwaltungsbehörden werden ermächtigt, an höchstens

vier weiteren Sonn- und Festtagen im Jahre, an denen örtliche Verhältnisse einen erweiterten Geschäftsverkehr erforderlich machen, für ihren Verwaltungsbezirk oder einzelne Orte desselben eine Vermehrung der Beschäftigungsstunden bis auf zehn Stunden zuzulassen. Die Ausdehnung der Beschäftigungszeit, die für keinen Ort für mehr als höchstens vier Sonn- oder Festtage im Jahre erfolgen darf, kann sich auf alle Zweige des Handelsgewerbes erstrecken. Die Stunden, während welcher die erweiterte Beschäftigung gestattet wird, dürfen nicht in die für den Hauptgottesdienst festgesetzte Pause fallen; im Uebrigen wird die Festsetzung derselben den unteren Verwaltungsbehörden mit der Maßgabe überlassen, daß in der Regel die Beschäftigung nicht über 6 Uhr und niemals über 7 Uhr Nachmittags zuzulassen ist. Die unteren Verwaltungsbehörden werden ersucht, von dieser Ermächtigung nur nach sorgfältiger Prüfung des Bedürfnisses Gebrauch zu machen und nur in Ausnahmefällen bei vorhandenem dringendem Bedürfnis bis zu der zulässigen Obergrenze von 10 Stunden zu gehen.“

Die Beschlüsse, welche in der am 1. d. Mts. abgehaltenen Sitzung der Hospital-Direction gefaßt wurden, werden nunmehr durch Oberbürgermeister Bender der öffentlichen Kenntniß übergeben. Sie enthalten die folgenden Punkte:

- 1) Zur besseren Unterbringung etwaiger Cholerafranker aus den nördlichen Stadttheilen sollen schleunigst zwei Baracken für je ca. 30 Betten mit Nebenräumen, Wärter- und Empfangsräumen westlich der städtischen Irrenanstalt, jedoch außerhalb von dieser getrennt in Holz erbaut werden. Küche, Waschküche, Leichenkammer etc. der Irrenanstalt sollen mit benutzt werden. Zufuhr, Wasserzufuhr, Canalisation sind vorzusehen. Preis jeder Baracke ca. 3100 Mark.
2) Zur Entlastung der städtischen Krankenhäuser sollen die Universitäts-Kliniken erucht werden, nöthigenfalls eine möglichst große Zahl Kranker der gemäßigten Formen zu übernehmen. Doch soll die Belegung des eigentlichen Allerheiligen-Hospitals mit Cholerafranken immer nur im äußersten Nothfall erfolgen und darüber noch besonderer Beschluß gefaßt werden.
3) Dagegen ist im Fall eines Ausbreitens der Cholera zunächst sofort die ganze Barbara-Kaserne für Cholerafranke bereit zu stellen, neben dem Wenzel-Handelschen Krankenhaus und unter vorzugsweiser Zuweisung der Cholerafranken zu diesem letzteren.
4) Wegen der Beförderung der Cholerafranken in der Barbara-Kaserne soll im Einzelnen das Curatorium unter Zuzugung der Primärärzte beschließen, unter Ermächtigung nöthigenfalls eine besondere Zweigküche in der Barbara-Kaserne in Betrieb zu setzen.
5) Die Barbara Kaserne soll durch einen um den Vorplatz gezogenen Drahtgitterzaun mit verriegelbarer Pforte besser abgeperrt werden. Die Genehmigung des Gemeindevorstandes ist unter Anerkennung seines Eigentumsrechts in dem bisherigen Umfang einzuholen.
6) Sollte trotz der getroffenen Vorkehrungen, durch welche reichlich 400 Betten für Cholera Kranke verfügbar werden, Mangel an Lagerraum eintreten, so würde der Moment gekommen sein, eines oder mehrere der großen neuen Schulhäuser für die Cholerafrankenpflege heranzuziehen.
7) Die Direction genehmigte es, daß das Hauscuratorium des Wenzel-Handelschen Krankenhauses nach eigenem Ermessen eine zeitweilige Koch- und Waschküche in dem fürjuch angekauften Hause in der Neuborfstraße einrichte.
8) Die Beschaffung von 100 eisernen Bettstellen nebst Strohsäcken für das Allerheiligen-Hospital, wodurch dessen Bestand auf 999 eiserne und 150 hölzerne Bettstellen erhöht wird, wird nachträglich genehmigt.
9) Ueber den gewöhnlichen Vorrath hinaus sollen, in Erweiterung der bereits gemachten Anschaffungen, Bett- und Leibwäsche usw. für 400 Kranke um 5-maligen Wechsel beschafft und zunächst — nöthigenfalls für künftige Jahre — u. Vorrath gelegt werden.
10) Sollte die Cholera wirklich am Orte auftreten, so ist mit weiteren Bestimmungen auf Lagerstellen und Wäsche nach dem Ermessen der Aerzte ungeschämt und in ausgiebigem Maße vorzugehen.
11) Mit Ausföhrung der Beschlüsse zu 1 bis 10 ist — bei nicht zweifelhafter Zustimmung der städtischen Collegien — sofort vorzugehen und nur der Bau der Baracken im Magistrat zur Genehmigung zu bringen.
Die Genehmigung des Hauptens für diese Baracken überträgt die Direction der Aerzte-Concurrenz des Allerheiligen-Hospitals.
12) Die Direction ist der Ansicht, daß es zweckmäßig, auch im Falle einer wirklichen Epidemie nur ein Haupt-Hilfs-Depot für Aufstellung der Wagen und der dazu gehörigen Betten, Tragen, Wärter u. s. w. zu erhalten sei, unbeschadet der hierbei zu beachtenden Forderungen des kgl. Polizeipräsidiums. Hilfsstationen in einzelnen Stadttheilen, wie sie das königliche Polizeipräsidium im Anschlusse an die Districts-Commissariate, Polizeiwachen u. s. w. einzurichten will, erscheinen daneben für gewisse Zwecke nützlich und unentbehrlich.
Auf die telephonische Requisition von einer dieser Hilfsstellen oder von einer Polizei- oder sonstigen amtlichen oder zuverlässigen Stelle erfolgt die Abholung der Kranken von der Haupt-Hilfsstelle. Nach der Ueberführung der Kranken zum Krankenhause sind Wagen, Geräthe, Wärter u. s. w. sofort im Krankenhause zu desinficiren und, soweit nöthig, zu wechseln, worauf sie zu der Haupt-Hilfsstelle zurückkehren.
Als solche Haupt-Hilfsstelle soll, so lange ein bequem gelegener, allen Anforderungen entsprechender anderwärtsiger Raum nicht gefunden ist, der Marital (Hauptfeuerwache) nach wie vor benutzt werden, wemgleich das

- Ueble dieser Einrichtung für die Feuerwehr anerkannt wird.
- 13) Wenngleich die Militärbehörde für den Nothfall eine Unterstützung mit Transportwagen zugesichert hat, so soll zu den bereits vorhandenen bezw. bestellten Transportwagen ein weiterer bereit gestellt werden. Es soll ferner festgestellt werden, ob und in welchem Umfange und welcher Frist weitere Transportwagen für Kranke, bezw. durch zweckmäßige Umgestaltung geeigneter kleiner Möbelwagen, bereit zu stellen sein würden.
 - 14) Daß die Centralstation für die Desinfection getrennt von jener Haupthilfsstation bei der Nachwachstinspection verbleibe, ist ohne Bedenken, da der beiderseitige Geschäftsbetrieb unabhängig von einander ist, und da beide Häuser unter sich und mit allen polizeilichen und sonstigen Hilfsstellen telephonisch verbunden sind.
 - 15) Desinfections- und nöthigenfalls auch andere (z. B. Erfrischungsmittel) an den verschiedenen Hilfsstellen bereit zu stellen, soll — falls die Cholera thatsächlich hierher gelangt — nach dem Ermessen der Polizeibehörde angeordnet werden.

Inzwischen soll festgestellt werden — durch das Hauscuratorium des Hospitals — daß die nöthigen Desinfectionsmittel in genügender Menge hier vorräthig gehalten werden.

Bei Abgabe der Desinfectionsmittel u. s. w. soll unter Einhaltung größtmöglicher Coulanz — doch eine bestimmte Controle geübt und insbesondere eine Requisition der örtlichen Polizei- oder Armen- oder ärztlichen Organe gefordert werden.

- 16) Der Landrath des Landkreises als Vorsitzender des Kreis-ausschusses soll dringend ersucht werden, für die Pflege etwaiger Cholerafranker aus dem Landkreise bei Zeiten Kränkerge zu treffen oder zu veranlassen, da die städtischen Krankenhäuser — vorab das Benzel-Handelsche Krankenhaus — nicht in der Lage sein würden, andere als ihre eigenen Kranken zu pflegen, und da die anderen Krankenhäuser der Stadt Cholerafranken größtentheils zurückweisen.
- 17) Die von der Arztversammlung erwählte Sondercommission ist mit Ausarbeitung von Vorschlägen für zweckmäßige Desinfection von Grundstücken u. s. w. beschäftigt; sie soll ersucht werden, diese Vorschläge hierher mitzutheilen und dabei insbesondere auch Vorschläge zu machen, wie am zweckmäßigsten die Desinfection der Transportwagen, der Transportirer von Cholerafranken, ferner von Canalarbeitern und Strassenkanälen auszuführen sei.

Ueber den Beschäftigungsweg würde event. Herr Brand-Director Herzog Auskunft zu geben haben.

- 18) Es soll das Gutachten der Arzenei-Commission (zu 17) eingeholt werden, ob das Einschlagen der Leichen in in Sublimat getränkte Tücher vor der Einbürgerung nöthig ist, d. h. ob es eine Sicherung gegen Weiterverbreitung der Ansteckung gewährt, wie sie z. B. durch sorgfältiges Verpacken der Leichen in Leinwand nicht geschaffen wird.
- 19) Der Besondere Kiesel-Filter für das Leitungswasser soll in den Wasserstellen der städtischen Krankenhäuser und vertheilt werden auch in einigen Schulen der Stadt — hier nach Ermessen der Schulbehörde — angebracht werden, um insbesondere die Bedenken zu klären, die gegen seine Länge der Benützung erhoben werden. Der Apparat wurde im Betrieb bestätigt.

- 20) Es soll beantragt werden, daß den Mariätschen das Anlegen oberhalb der Wasserentnahmestelle des städtischen Wasserhebewerks polizeilich verboten werde, um der Infiltration des Wassers entgegen zu wirken.

ges. Vender.

Allem Anscheine nach hat der Oberbürgermeister allen Blättern diese Bekanntmachung zugehen lassen — außer uns. Weshalb er das gethan hat, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hat er es nicht für nöthig gehalten. Man scheint hier die Hamburger Methode befolgen zu wollen.

Local-Liste. Einem Beschlusse der Volksversammlung vom 7. August d. J. in der „Concordia“ zufolge veröffentlichen wir eine Liste jener Localitäten, in welchen die „Volksmacht“ ausliegt. Es sind dem Beschlusse entsprechend nur diejenigen veröffentlicht, die dasselbe wünschten. Wir ersuchen unsere Leser, die Liste auszuscheiden und sich bei Bedarf nach ihr zu richten. Die Saalisten können wir noch nicht veröffentlichen, da wir zur Zeit noch mit einigen Saalbesitzern in Unterhandlung stehen. Die Volksmacht liegt aus:

- Breslau:**
- G. Simon, Cigarren-Handlung, Friedrich Wilhelmstr. 49.
 - Nowak, Hutgeschäft, Friedrich Wilhelmstraße 76.
 - Beer, Gastwirth, Friedrich Wilhelmstr. 17.
 - G. Bänisch, Gastwirth, Friedrich Wilhelmstraße.
 - H. Kaiser, Branntwein-Brennerei, Friedrich Wilhelmstr. 6.
 - Behner, Branntwein-Brennerei, Friedrich Wilhelmstraße.
 - Philipp, Barbier-Geschäft, Friedrich Wilhelmstraße 52.
 - Dürwanger, Gastwirth, Friedrich Wilhelmstr. („3. Petrus“).
 - Rawleske, Restaurant und Cigarrengeschäft, Friedrich Wilhelmstraße (Sophien-Mühle).
 - J. Kuder, Barbier-Geschäft, Mariannenstraße 5.
 - Lode, Gastwirth, Mariannenstraße.
 - Lyrof, Gastwirth, Mariannenstraße 8.
 - Schönfelder, Gastwirth, Striegauer Platz.
 - Haupt, Gastwirth, Posenerstraße 11.
 - Kiefer, Barbier-Geschäft, Posenerstr. 5.
 - Domial, Gastwirth, Kurze Gasse.
 - Unger, Gastwirth, Siebenhufenerstraße 20.
 - Gursame, Gastwirth, Siebenhufenerstraße 106.
 - Hotel „Stadt Freiburg“, Siebenhufenerstraße.
 - Anders, Barbier-Geschäft, Schweizerstraße.
 - Kulms, Gastwirth, Ludwigsstraße 3.
 - Bettermann, Gastwirth, Neue Weltgasse 39.
 - Gasthaus „zum rothen Löwen“ Kupferschmiedestr.
 - Edlich, Gastwirth, Neumarkt („Drei Tauben“).
 - Drexler, Gastwirth, Kl. Scheinertstraße 40.
 - Koschüski, Gastwirth, Sternstraße.

- Mehler, Gastwirth, Sternstraße, Ede Brigittenthal.
- Tauber, Gastwirth, Lehndamm 13.
- Käster, Gastwirth, Lehndamm.
- K. Manner, Gastwirth, Bartschstraße 6.
- Linmann, Gastwirth, Weinstraße 6.
- Giesel, Gastwirth, Weinstraße 16.
- Gawanke, Gastwirth, Weinstraße 9.
- Scholz, Färbereien-Handlung, Fischestraße 22.
- Scheibel, Gastwirth, Kohlenstraße 1a.
- Jänisch, Gastwirth, Kohlenstraße 6.
- Hoffmann, Gastwirth, Salzstraße 15a.
- Uelisch, Gastwirth, Werderstraße 34.
- Schirrh, Barbier-Geschäft, Wäldchen 7.
- Hoffmann, Barbier-Geschäft, Wäldchen 9.
- Wilhelm Haupt, Cigarren-Geschäft, Mehlgasse 31.
- Späth, Barbier, Weibgerbergasse.
- Schmidt, Gastwirth, Grenzhausgasse 4.
- Wittke, Gastwirth, Gartenstraße 12.
- Kabisch, Gastwirth, Gartenstraße 15.
- Brauner, Gastwirth, Gartenstraße 18.
- Belke, Gastwirth, Blumenstraße 2.
- Psörtner, Gastwirth, Lauenhienstraße 26.
- Schmiegel, Gastwirth, Lauenhienstraße 28.
- Abrokel, Gastwirth, Lauenhienstraße 55.
- Fischer, Gastwirth, Lauenhienstraße 43.
- B. Büchel, Barbiergeschäft, Lauenhienstraße 39b.
- Barisch, Gastwirth, Vorwerkstraße, „Zum Raben“.
- Strecker, Barbiergeschäft, Vorwerkstraße 46.
- B. Gömer, Cigarrengeschäft, Lützowstraße 24.
- Beh, Cigarrengeschäft, Ede Albalberstraße und Uferstraße.
- Schirrmann, Barbier-Geschäft, Laurentiusstr. 22.
- Ravel, Gastwirth, Klosterstr. 1.
- Cigarrengeschäft in Firma Lampe, Klosterstr. 28.
- Monst, Cigarrengeschäft, Klosterstraße 28.
- Gründel, Gastwirth, Nicolai-Stadtgraben.
- Lattala, Gastwirth (Eintracht), Friedrichstraße 64.
- Reichelt, Gastwirth, Friedrichstraße 96.
- Hampel, Barbiergeschäft, Friedrichstraße 50a.
- Böhmelt, Barbiergeschäft, Friedrichstraße 77.
- Börner, Barbiergeschäft, Höfenstraße 63.
- Fechner, Gastwirth, Höfenstraße 35.
- Gichenbach, Cigarrengeschäft, Gräblichenerstraße 34.
- Drabner, Gastwirth, Gräblichenerstraße.
- Mehlhof, Gastwirth, Victoriastraße 21.
- Höflich, Barbier, Reichstraße 8.
- Heitner, Barbier, Lohestraße 15.
- Garboz, Gastwirth, Lewaldstraße.
- Senner, Barbier, Bergstraße.
- Martin, Gastwirth, Kleine Grobchengasse 11.
- Rabel, Gastwirth, Kleine Grobchengasse 15.

Aus der Umgegend von Breslau bringen wir gleichfalls keine Local-Liste, da zur Zeit, wie uns mitgetheilt wird, eine rege, halbamtliche Regen-Regitation behördlicher Organe betrieben wird. Es soll uns wahrhaftig wundern, wenn im „Rechtsstaat“ Preußen endlich einmal dieser Unfug aufhört. Im Uebrigen ersuchen wir die Genossen, einmal dieser Angelegenheit ein bisschen Aufmerksamkeit entgegenzutragen. Es sind Fälle in der Stadt wie im Landkreise vorgekommen, die unter Umständen uns in die Lage setzen werden, einmal solche übereifrige Polizeibeamte in einem Proceß zur Verantwortung vor den Strafrichter zu ziehen.

Zoologischer Garten. Die zwei großen Warane, die Stabsarzt Gärtner dem Garten aus Dar-es-Salaam als Geschenk überhandt hat, haben von der ihnen dargebotenen mannigfaltigen Nahrung bisher nur sehr wenig gefressen, befinden sich indes anscheinend wohl, halten sich theils im Wasser, theils auf festem Boden auf und werden sich hoffentlich doch mit der Zeit zu reichlicherer Futterannahme bequemen. Angekauft wurden eine Anzahl der schönen, zierlichen Jungfernkraniche, 5 Kofenten, 6 der absonderlichen mittelasiatischen Fettsteiß-Schafe, die seit Jahren im Garten vorhanden, sich regelmäßig bei uns fortgepflanzt, indes nur männliche Nachzucht gebracht haben, weshalb es zweckmäßig erschien, auch einige Weibchen zu beschaffen. Der Fettsteiß zeigt sich namentlich bei den älteren Böcken überaus stark entwickelt, und da derselbe nicht nur aus Fett besteht, sondern wie der Fetthöcker der Zebus stark durchwachsen ist und sehr wohlgeschmeckend sein soll, so dürfte diese keineswegs anspruchsvolle und weiche, dabei sehr schnellwüchsige Rasse des Fett-schafes vielleicht geeignet sein, rein oder durch Kreuzung für die landwirthschaftliche Thierproduction nutzbar gemacht zu werden. Ferner wurden angekauft zwei merkwürdige Kreuzungsergebnisse, hervorgegangen aus einer Paarung zwischen Nilgans und Bizam- (sogen. türkischer) Ente, große schöne Vögel, die oben metallisch glänzend, unten hellbraun gefärbt sind. Sie befinden sich auf dem Springbrunnen-Bassin am Concertplatz. An Geschenken gingen dem Garten zu: eine Leichschildekröte von Redacteur Koch hier, eine Zwergrohrdommel von Frau Bante hier, eine Nebelkrähe von Herrn R. Stoll in Münsterberg, ein Kufuk von Herrn Curt Kanter hier, ein Hamster von Herrn Fris Greßinger hier, eine Dracäne von Frau Rector Dr. Carstadt hier und ein Rothhauben-Katadu.

Zur Kehricht- und Gemülle-Abfuhr wird der „Schles. Ztg.“ sehr treffend geschrieben: An Holtei's allbekanntes Gedicht mit dem Refrain „Gemülle'raus“ wird man jetzt unwillkürlich erinnert, wo es gilt, aus den Häusern und Höfen, von den Straßen und Plätzen alles zu entfernen, was bei dem Erscheinen der drohenden

Epidemie einen günstigen Boden für die Entwicklung und Weiterverbreitung der gefährlichen Krankheit bilden könnte. Es wird keine leichte Aufgabe sein, diese Säuberung in wirklich zweckentsprechender Weise durchzuführen oder die Durchführung zu erzwingen, denn es giebt unter den hierzu Verpflichteten harte Köpfe, die an dem alten, in Großstädten so oft eingebürgerten Schlenbrian zäh festhalten. Auch die Art der Entfernung des Gemüls läßt gar viel zu wünschen übrig. Wenn früh morgens — zur Zeit zwischen 5 und 6 Uhr — das Fegen der Straßen seitens der Haus-hälter oder ihrer Hilfskräfte beginnt, sieht man wohl, daß mit Gießkannen eine Bepresung des zu reinigenden Straßentheils in der Ausdehnung der Hausfront erfolgt, aber diese Bepresung ist zum größten Theile so schwach, daß sie oft kaum genügt, um bei der gegenwärtigen Trockenheit den Staub zu dämpfen, der beim Kehren entsteht. Das Straßengehricht behält von der Feuchtigkeit selbst so wenig, daß, wenn der Kärner kommt und die einzelnen Häufchen auf die Schaufel kehrt, ein gut Theil wieder vom Luftzuge entführt wird, sobald das Gehricht von der Schaufel in den Kärnerwagen geworfen wird. Der gleiche Uebelstand macht sich in noch höherem Grade bei der Abfuhr des Gemüls aus den Häusern bemerklich. Es giebt eine Vorschrift, wonach das in Körben und Kisten aufgesammelte Gemülle so angefeuchtet sein soll, daß beim Ausschütten in die Sammelwagen keinerlei Staub aufsteigen und die Passanten belästigen kann. Man wird sich aber auf allen Straßen, wo in der Regel schon vor dem Erscheinen des Kärrners an den Haus-thüren oder an den Hofpforten die mit Gemülle gefüllten Behälter stehen, davon überzeugen können, daß kaum ein Drittel der Kisten angefeuchtetes Material enthält. Beim Ausschütten steigen denn auch Wolken von Staub, allerlei gefährliche Stoffe enthaltend, in der Straße auf, nicht allein zum Schaden der Vorübergehenden, sondern auch zum Nachtheile der Anwohnenden, da durch die bei der Hitze geöffneten Fenster die Staubmassen in die Stuben eindringen. Es heißt, der Kärner solle die Entleerung jedes Korbes und Kastens abweisen, der nicht die gehörige Durchnässung des Inhalts zeigt. Bei der Gutmüthigkeit der Kärner gegenüber den Hausbewohnern und bei dem freundlichen Verhältnisse, in dem sie wohl zu den Haushältern stehen dürften, wird eine Abweisung gewiß nur in den seltensten Fällen erfolgen. Daß es aber für die Vorübergehenden nicht gerathen ist, einen Kärner oder Haushälter auf jene Verpflichtung des Anfeuchtens aufmerksam zu machen, ist Manchem schon durch Er-widerungen klar geworden, die man nicht aern zum zweiten Mal hört. Hier kann nur ein nachdrückliches Einschreiten der Polizei die dringend nothwendige Abhilfe schaffen.

Bettelpfennige. Es geht uns die Mittheilung zu, daß in einigen Schulen, so in der Volksschule Nr. 53 in der Posenerstraße und Nr. 33 in der Berlinerstraße von jedem Kinde 5 Pfennige zur Sedanfeier eingefordert sind. Sollte diese Nachricht der Wahrheit entsprechen, so ist es höchst wunderbar, wie bei den jetzigen theuren Zeiten zu einer derartigen Festlichkeit den Eltern noch das Geld aus der Tasche gezogen werden kann. Die Eltern quälen und mühen sich und dann lockt man ihnen noch das Geld aus der Tasche. Wie anders sieht da das Schulwesen in andern Staaten aus! Es wird jetzt aus Dänemark geschrieben: In Kopenhagen giebt es nach einer der „Kreuz-Zeitung“ zugegangenen Mittheilung ca. 15000 Freischüler, die sehr ärmlich ernährt werden und von denen gewiß 5000 Tag für Tag kein Mittagessen erhalten. Die Schulgebäude sind zwar auf's Beste, den Forderungen der Gegenwart entsprechend, eingerichtet und an der „giftigen Schullust“ liegt es gewiß nicht, wenn die Kinder bleich und elend aussehen. Nur ein Feind — der schlimmste — war noch zu bekämpfen: die ungenügende Ernährung. Diesen wunden Punkt faßte vor 10 Jahren eine Volkslehrerin ins Auge. Auf Grund dieser Mahnung bildete sich ein „Verein für die Bepfeisung der Freischüler.“ Bei der Untersuchung, welche ins Werk gesetzt wurde, trat es zu Tage, daß nahezu ein Drittel sämtlicher Freischüler in Kopenhagen das ganze Jahr hindurch kein Mittagessen bekommt. (Bei uns im lieben deutschen Vaterland kommt so etwas natürlich nicht vor; bei uns ist ja der Himmel auf Erden.) Der Verein hat den Zweck, den Kindern zu helfen und nur warme Speisen, nichts anderes zu geben. Bei der Austheilung wird nur auf den Hunger der Kinder gesehen und nicht darauf, ob die Eltern der Wohlthat würdig sind oder nicht. Alle religiösen oder politischen Rücksichten sind vollständig ausgeschlossen. So spielt es keine Rolle, ob der Vater ein Socialist oder dergleichen, ob die

Familie unordentlich, arbeitscheu und trunksüchtig ist, das Kind soll nicht für die Eltern büßen, und wenn es sich nur während der Speisestunde gut aufführt, so erhält es sein Mittagmahl so gut wie die andern Kinder. Ausschließungen wegen schlechter Aufführung sind fast noch gar nicht vorgekommen. So weit die Mittheilung. Na alter deutscher Michel, da schau, wie tief du wieder einmal die Mäh über die Ohren gezogen hast! Bei dir gilt so etwas als unmöglich, no nicht gar als hirnverbrannt: Kinder atheisistischer und socialisistischer Eltern, wenn du es wirklich thun solltest, am allgemeinen Tische mitspeisen zu lassen. In Dänemark giebt man den hun, ernden Kindern, bei uns gewöhnt man sie von Jugend an, das Geld aus der Tasche zu ziehen. Qui vivra verra!

Blöthlicher Tod. Der Schreiber Hugo Vogt wurde am Sonnabend in einer Restauration auf der Klosterstraße von Krämpfen befallen und starb wenige Minuten darauf. Ein schnell hinzugezogener Arzt constatirte Gehirnerweichung.

Sturz aus dem Fenster. Auf der Antonienstraße 4 war ein Mädchen Montag Vormittag mit dem Putzen eines Fensters im ersten Stock beschäftigt. Plötzlich brach das Fenstersims und das Mädchen stürzte auf's Pflaster. Sie zog sich einen Schädelbruch zu und wurde schwer verletzt nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

Botanischer Garten. Die Erneuerung des Hauptischen Warmhauses ist beendet, so daß die Einräumung und Anordnung der für dasselbe bestimmten exotischen Gewächse bereits erfolgen konnte; das Ganze macht jetzt den Eindruck eines vornehmen Winterhauses. Das neue große Warmhaus für Palmen und tropische Farne, an welches das Victoria-Bassinhaus angeschlossen ist, wird nun auch bald soweit wieder hergestellt sein, daß es seine Bewohnerschaft aufnehmen kann. Die Victoria regia blüht ununterbrochen fort, indem sich stets neben der erschlossenen Blüthe die neuentwickelte Blüthenknospe zeigt. Die im Freien unter Glaschutz cultivirten Baumwollpflanzen sind zu kräftigen Stauden entwickelt. Die Baumflora des Gartens beginnt in Folge der Hitze und Dürre ein herbliches Aussehen anzunehmen. Die Partie von Petrofacten aus der Steinkohlenepoche vor dem von Göppert plastisch construirten Profil der Steinkohlenformation erhält gegenwärtig eine andere Anordnung.

Reinigung der häuslichen Wasserfilter. Die andauernd große Hitze im vergangenen Monat und der dadurch hervorgerufene enorme Wasserconsum war auf die Reinigung der Filter nicht ohne Einfluß. Während in früheren Jahren auch in den heißesten Sommermonaten die Filterreinigungen etwa alle 8 bis 10 Tage erfolgten, mußte dies jetzt schon alle 3 bis 4 Tage geschehen. Heute wird diese Arbeit bei Filter III vorgenommen, um die auf der Oberfläche des Sandes hinterlassenen schlammigen Bestandtheile des Wassers zu entfernen.

An der Mündung der Ohle ist man gegenwärtig mit Ausziehen von Pfählen der früher hier gelegenen alten Ohlefluthrinne beschäftigt, deren Beseitigung bei Anlage des jetzt bestehenden Flußbettes nicht gelang; diese Pfähle befanden sich noch unter der Sohle des Flußbettes, wurden durch die verschiedenen Hochwässer bloßgelegt und werden jetzt entfernt, um den zahlreichen, die Ohlemündung im Winter als Nothhafen benützenden Schiffen nicht gefährlich zu werden.

Vom Lobe-Theater. Die letzte Sonntags-Aufführung von „Der kleine Schwerenöther“ fand bei dem ausverkauften Hause wiederum eine glänzende Aufnahme; es dürfte selten mehr und herrlicher gelacht werden, als bei diesem tollen Schwanke. Herr Alexander ist ein bei Director Lautenburg telegraphisch nachgesuchter Urlaub bis Donnerstag bewilligt worden. Der beliebte Gast wird also heute Dienstag sich übermorgen vom hiesigen Publikum in „Der kleine Schwerenöther“ verabschieden. Freitag bleibt das Lobe-Theater wegen der Generalprobe zu der am Sonnabend stattfindenden Größnungs-Vorstellung „Frou-Frou“ geschlossen. Das neuengagirte Personal ist vollzählig hier eingetroffen und nimmt an den für die ersten Aufführungen stattfindenden Proben Theil. Das Repertoire wird sich, da die meisten Rollenfächer doppelt besetzt sind, äußerst abwechslungsreich gestalten. Der Aufführung von „Frou-Frou“ folgen die Novitäten „Barfüßige Frauen“ von Juliane Rosen und „Einsame Menschen“ von Gerhard Hauptmann, worauf das berühmte Lustspiel „Figaro's Hochzeit“ von Beaumarchais in der Bearbeitung von Franz Dingelstedt in Scene geht. Director Witte-Wild wird „Figaro's Hochzeit“ neu ausstatten und eine Muster-Aufführung à la „Larivière“ vorbereiten.

Sanitätswachen. Auf Veranlassung des Polizeipräsidenten sind Sanitätswachen in fünf Polizeiwachlocalen vom heutigen Tage ab eingerichtet: Thier-

gartenstraße Nr. 5, Waterloostraße Nr. 1, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 45, Neudorfstraße Nr. 37a und Brüderstraße Nr. 23. Für jede dieser Wachen sind drei Aerzte gestellt, deren jeder acht Stunden hintereinander Dienst zu thun hat. Das Mobilar der Wachzimmer ist seitens des Polizeipräsidenten beschafft; die Betten für die Aerzte sind vom Allerheiligen-Hospital gestellt. Außerdem sind die Wachen mit einer Tragbahre, einem Medicinalkasten und einem Depot von Desinfectionsmitteln ausgestattet. Diese Einrichtung für die Dauer einer Epidemie ist jedenfalls als ein werthvolles Mittel zur sofortigen Beschaffung ärztlicher Hilfe in dringenden Fällen sofort zu begrüßen.

Städtische Krankenanstalt an der Göppertstraße Zu Anfang August befanden sich in genannter Anstalt 204 geistesranke Personen; ausgenommen wurden im Laufe des Monats 57 Personen, dagegen 62 entlassen, so daß mithin zu Ende des Monats 199 Personen in der Anstalt verblieben. Gestorben sind 15 Personen.

Durchgehen von Pferden. Am 2. d. M., Nachmittags gegen 7 Uhr, fuhr der Haushälter Gustav Katscher mit einem zweispännigen Wagen die Hubenstraße entlang. Plötzlich schreuten die Pferde und rasteten über die Brüderstraße, woselbst sie eine Frau, die einen Kinderwagen mit zwei Kindern vor sich hertrieb, zu Boden rissen und bei dem Anpralle den Kinderwagen zerbrachen, ohne dessen Insassen jedoch zu verletzen. Die Frau, die verschiedene, glücklicherweise unbedeutende Verletzungen erlitten hatte, wurde nach ihrer Wohnung überführt.

Verirrtes Kind. Am 3. d. M., Vormittags, hat sich der drei Jahre alte Sohn des Tischlers Theophil Passyka aus der Wohnung seiner Eltern, Mühlgasse Nr. 14, entfernt und konnte noch nicht wiedergefunden werden. Der Knabe hat blondes Haar und ist mit grauer Jacke, schwarzen Sammethosen und schwarzer Schürze bekleidet. — Im Armenhause untergebracht wurde ein etwa 2 1/2 Jahre alter Knabe, der am 4. d. Mts., Vormittags, auf der Monhauptstraße verirrt angetroffen worden war. Der Knabe ist mit zwei rothen Hosen, blaugraugestreifter Schürze, rothgraugestreiftem Halstuch und Halbtiefeln bekleidet.

Vermißt. Der Schuhmacher Heinrich Kromer hat sich in der Nacht zum 30. v. M. aus seiner Wohnung, Auguststraße Nr. 51, heimlich entfernt und ist spurlos verschwunden. K. ist 34 Jahre alt, unterseht, hat hellblondes, kurzschmittenes Haar, blonden Schnurrbart, und ist mit grauem Anzug, grauer Mütze und Halbtiefeln bekleidet.

Fundstück. Am 9. Juni wurde auf der Friedrich-Wilhelmstraße eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand und Kette gefunden. Der Eigentümer der Uhr, welche die Nummer 65443 führt, meldete sich im Zimmer Nr. 4 des Polizei-Präsidenten.

Diebstahl. Ein Rentier von der Neufeststraße, der jetzt von einer Badereise zurückkehrte, machte bei Ankunft in seiner Wohnung die unangenehme Entdeckung, daß ein Dieb seine Abwesenheit benützt und eine eiserne Cassette gestohlen hatte, die zwei Talons zu je 1500 Mark der Schles. Boden-Credit-Accienbank, Serie I, Litt. B, Nr. 867 und 868, zu 4 Procent und zwei Schuldscheine über je 300 Mark enthielt.

Gestohlen wurden drei Arbeiter wegen ruhestörenden Lärms und ein Arbeiter wegen Einbruchs.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 3. und 4. d. Mts. 127 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Händler auf der Friedrichstraße ein Korb mit 5 Kilo Butter. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 30 Mark, ein Stammglas, ein silbernes Armband und ein Lotterielos. — Gefunden wurde: eine goldene Brosche.

Eingefandt.

Erwiderung auf die Berichtigung des Herrn Dorndorf. Wenn jemals bei einem Streit zwischen Fabrikant und Arbeiter mit schmutzigen Waffen gekämpft worden ist, dann ist es hier geschehen. Das beweist uns am besten die eingefandte Berichtigung. Wir wünschen, daß Herr Dorndorf mehrere derartige Berichte einfindet. Wir wollen zuerst bei dem Lohn anfangen. Wenn man einen Lohn richtig angeben will, so muß man doch den Durchschnittslohn der Arbeiter von der ganzen Zeit, in der sie für die Fabrik arbeiten, ausrechnen und nicht für eine Woche, wo einmal 25 Mark verdient worden sind; ferner die Zeit, in welcher derselbe verdient worden ist. Wenn die Leute, welche meistens in ihrer Wohnung arbeiten, Tag und Nacht schanzten, wenn Weib und Kind noch dabei behilflich sind, so ist das nicht eine Woche, sondern eineinhalb Wochen und darüber. Ferner verdient das nicht eine Person, sondern mehrere. Warum sind die Löhne von den Arbeitern nicht angegeben, die in der Fabrik beschäftigt sind und eine 11 1/2 stündige

Arbeitszeit haben? — Nun gehen wir weiter in der Berichtigung, wo es sich um die Forderung der Streikenden, den Arbeiter zu entlassen, welcher sich trotz aller Drohungen der Ausständigen nicht zur Theilnahme am Streik bewegen ließ, handelt. Hier hat sich herausgestellt, daß gerade derjenige es selbst war, der den Streit hervorgerufen hat und zwar am Sonnabend beim Ortsvorsteher in Pöpelwitz, wo in dieser Sache Termin war. Nun zum Kernpunkt der Berichtigung. Das Nachspiel der Affäre wird sich vor dem Strafrichter abspielen, da zwei der Streikenden durch die Drohungen ihrer Kollegen sich gezwungen fühlten, die Arbeit niederzulegen. Auch in dieser Sache war schon Verhör bei dem Amtsvorsteher von Pöpelwitz. Hierzu hatte man nur einen gefunden, der dies bezeugen sollte (dem Arbeiter wäre die Arbeit aus den Händen genommen worden u. s. w.) Es stellte sich jedoch auch hier heraus, daß alles Schwindel war. Es würde also vorläufig dem Herrn Dorndorf, einen oder den andern bestrafen zu lassen, nicht gelingen. Alle sind eben nicht gleich so bereit wie diejenigen Herrn, die die Parthieung unterschrieben haben, die Unwahrheit zu unterschreiben. Es ist zu bedauern, wenn Arbeiter einen Kebers unterschreiben, von dessen voller Wahrheit sie nicht überzeugt sind. Es würde hier als Entschuldigung gelten können, wenn sie aus Furcht, die Arbeit zu verlieren, dies gethan hätten! Warum hat Herr Dorndorf den Arbeiter-Ausschuß nicht gleich bei Ausbruch des Streiks hinzugezogen? Weshalb erst dann, als er Zeugen brauchte?

Schlesien.

Königshütte. Robheit. Am Freitag Abend entstand auf der Garten- und Kreuzstraße eine große Prügelei, wobei das Messer wieder einmal eine traurige Rolle spielte. Die Grubenarbeiter Ludwig Jaworski und Karl Slotta von hier erhielten Messerschnitte in den Kopf und Hals, und ist Jaworski den Verletzungen auf dem Transport ins Krankenhaus erlegen, während man dem Ableben des Slotta entgegenfieht. Dem Polizeigeranten Schuiter und Gen darmkriegler, welche die Straße abpatrouillirten, gelang es, die Messerkhelden in den Personen der Coaksarbeiter Johann Brück, Robert Golek und des Grubenarbeiters Rudolph Rudolph zu verhaften. Der verstorbene Jaworski gab vor seinem Tode noch seinen Mörder an.

Waldenburg. Hier hört man noch nichts davon, daß eine Sanitäts-Commission besteht, welche die Ueberwachung der Desinfectionsmaßregeln obliegt, weshalb noch Vieles zu wünschen bleibt. Es giebt noch Grundstücke, wo noch gar nicht desinficirt worden ist. Jedenfalls wird erst der Einfall der Cholera abgewartet. Das Dorf Weißstein ist der Stadtgemeinde schon längst bezitig. der Bildung einer Sanitäts-Commission vorausgegangen. Woran liegt denn dies in Waldenburg? Findet man hier keine Zeit zum Nothwendigsten?

Oberwaldenburg. Der Bergarbeiter Herzog aus Altwasser, welcher sich wegen eines langwierigen Nierenleidens im Lazareth befand, erkrankte von einem wohlbekanntem Krankenhäuser Morphinum, welches zum Stillen der Schmerzen ärztlicherseits in kleinen Quantitäten verordnet war, gleich löfelmäßig verabreicht, so daß dieser keinen Bekannten gegenüber öfters über dadurch hervorgerufenen Schwindel klagte, der sogar später in Wahnsinn ausartete. Aus diesem Grunde wurde Herzog einer Irrenanstalt überwiesen. Jetzt ist er dort verstorben. Eine Untersuchung soll darüber angeordnet sein, welche, wenn die Zeugen nicht inzwischen beeinträchtigt werden, zur Bestrafung des Schuldigen führen wird.

Seitendorf. Was unter dem hiesigen Knappen-Verein für ein Geißt herrscht mögen die Leser aus Nachfolgendem ersehen. Als ein Vorstandemittglied befragt wurde, wie derselbe sich zur Abaräumung einer allgemeinen Bergarbeiter-Versammlung stelle gab derselbe zur Antwort, er lasse sich nicht damit ein. Als nun der Gastwirth, welcher zufällig erkrankt war, gefragt wurde, ob er sein Local zu einer Versammlung verlege, gab dieser eine zufriedenstellende Antwort, wogegen aber inzwischen das obige Vorstandemittglied an den Gastwirth herangerreten war, um denselben von seinem Vorhaben abzubringen, indem er erklärte, er würde ja sehen, was er davon haben würde! Hierauf zog der Gastwirth, weil in diesen Worten eine versteckte Drohung lag, seine Zusage zurück. Mit solchen Arbeiterführern läßt sich natürlich nichts erreichen.

Frankenstein. Eine Diebesgeschichte, die einer gewissen Romantik nicht entbehrt, hat sich, wie die hiesige Zeitung berichtet, hier zugetragen. Kommt da vorgestern zu dem Fleischer & W. hier selbst ein Mann, welcher ihm eine silberne Kuh zum Kaufe anbietet. Der Kauf wurde scheinbar von dem Fleischer eingegangen und sollte er die Kuh veräußern. Am 12 Uhr in dem Gebüsch zwischen Schießhaus und Obersdorf in Empfang nehmen. In Begleitung von zwei Gendarmen begab sich W. schon vor Mitternacht dahin und richtig. Schlag 12 Uhr betrat der Verkäufer das Gebüsch und forderte den Wartenden auf, ihm zu folgen, die Kuh stehe zwischen Obersdorf und Löwenstein. Nach dieser Mittheilung traten die Gendarmen aus ihrem Versteck hervor und verhafteten den Fremden, der sich bald als ein vor acht Tagen aus dem Gefängniß entlassener Mensch entpuppte. Seine Angaben bezüglich des Standortes der Kuh beruheten auf Wahrheit und gestand er auch ein, daß er dieselbe einem armen Häusler in Rosenbach gestohlen habe.

Militär. Von Seiten des Landrathsamts ist folgende Bekanntmachung ergangen: Der Umstand, daß aus unserem Kreis eine nicht unbeträchtliche Zahl Bauhandwerker in Hamburg auf Arbeit waren und von da jetzt zurückkehren, macht deren strengste Observation zur Pflicht, um eine Einschleppung der Choleraeuche zu verhindern. Es wird deshalb bestimmt, daß jeder Guts- und Gemeindevorstand,

Parteigenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten!



Botanisches!

Seht, wo alle Blumen welken,
Wo der Sommer schlafen geht
Und in Breslau hier ein Blüthenchen,
Ein besondres, auferstet!
Bringt viel schöne Melodie'n,
Väst Humor und Wis und Grobinnu
Um sich her reich auferblüht!
Wir begrüßet es mit Freude!
Uns ist es sehr angenehm!
„Gold-Vierundstebzig“ liefert's
Manchen Stoff zu nem Poem!

Herbst-Paletots

von 8 Mk. an, 3/31
Schwaloffs von 10 Mk. an, mit
Pelzrinne, hochleg. billigst, solide
Herren-Anzüge v. 10 Mk. an, hoch-
feine v. 15 Mk. an, 8 Herren, das
Neueste, von 16 Mk. an, Brautanzüge
in Tuch und Sammgarn v. 25 Mk.
an, sehr gute v. 35 Mk. an, Herren-
Jackets von 6 Mk. an, Herren-
Jackets-Hosen von 8 Mk. an, sehr
feine von 6 Mk. an, Hosen u. Westen
v. 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an,
Knaben-Paletots von 3 Mk. an,
Anzüge für j. Alter v. 2,50 Mk. an,
Kellner-Tracks und Anzüge.

„Goldene 74“

Oblauerstr. 74, 1. Etage.
Feste.
Preise.

gero. ich erlaube mir, den Herrn
Schuhmacher der Nicolai-Portstadt u.
Umgehend, anzuzeigen, daß ich
Friedrich Carlstr. 4.
eine Lederhandlung und
Anschmitt,

verbunden mit Schwärze, Leistenlager
u. sämmtlichen Schwärzarten er-
öffnet habe u. bitte um geneigten Zu-
spruch. 216

H. Trunk.



Facon Kongress, Facon Demokratenhut.
Ich empfehle Filzhüte:
Facon Demokrat in schwarz
und grau, mit 10 Zm. breitem Rand
5 Mark, mit 12 Zm. 5,50 Pf., mit 15
Zm. 6 Mark. **Facon Congress**
weich in allen Farben 4,50 Pf. **Streifen-
hüte: Facon Vorwärts** (rund
mit umgelegter Randante), ferner
Facon Auf zur Wahl (mit schwarz
gebogenem Rand) in allen Farben 4,50
R. hochsteil elastisch 5,50 R. Sämmtliche
Hüte sind interendig mit den Photographien
von Marx, Lassalle uim. sowie mit Ar-
beitercontrolmarken versehen. Ich ver-
sende die Hüte franco gegen Nachnahme.
Es genügt die Angabe der Kopfwerte
in Centimetern. 157

Aug. Heine,

Hutfabrik.
Halberstadt.

Mitglieder-Versammlung

des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins aller
Berufs-zweige für Breslau und Umgegend.

Dienstag, 6. Septbr., Abends 8 Uhr,
im Vereinslokale „Poln. Gerrgot“, Neumarkt 22.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Jahn. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Die Mitglieder, welche ihre Statutenbücher noch nicht in Händen haben,
werden ersucht, dieselben abzuholen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.

Kalm's Local, Ludwigstraße 3.
Dienstag, den 6. September, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Friedrich. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Lesezimmer Nr. II.

Rüster's Local, Lehndamm 28 (Adahof).
Mittwoch, den 7. September, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Lesezimmer Nr. III.

Horwerkerstraße Nr. 23. Gasthof „zum Raken“.
Dienstag, den 6. August fällt der Vereinsabend wegen Renovation des
Vereinslocales aus.

Der Vorstand.

Öffentl. Sortenarbeiter-Versammlung.

Mittwoch, den 7. September, Abends 8 Uhr
in Thiele's Local.

Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Herbergsfrage. 2. Berichterstattung
über Mischstände in einer Fabrik. 3. Berichterstattung der Commission über
die Patentverhältnisse. 4. Verschiedenes.

Die Cigarren- und Tabak-Handlung von
Paul Strietzel's Nachfolger
Nicolaistraße 69 231
empfehlen ihre in allen Preislagen gut sortierten und abgelagerten
Cigarren einer geneigten Beachtung.

Zur gefl. Beachtung!

Mein reichhaltiges Lager von nur
besten deutschen und englischen Werkzeugen,
sowie auch Beschläge für Möbel, Fenster, Thüren etc. empfehle ich
allen Handwerkern zu den billigsten Preisen; ferner halte ich für
die gebirten Hausfrauen
sämmliche Haus- und Küchengeräte,
besonders blau, grau und weiß emaillierte Blech- und Eisen-
Kochgeschirre zu billigen festen Preisen stets auf Lager. 250
Georg Krause, Scheinigerstraße, Ecke Adalberstr.,
Eisenwaarenhandlung, Haus- und Küchen-Magazin.

Seidel & Naumann's Nähmaschinen

anerkannt beste Fabrikat
für Familien-gebrauch u. gewerbliche
Zwecke. 261
Haupt-Depot für Schlesiern
Max Hübner, Breslau
Ring 52, Hofladen.
In Folge niedrigster Ge-
schäfts-Spesen bin ich in der
Lage, die günstigsten Con-
ditionen zu stellen.
Theilzahlungen werden bewilligt.

Eine Welt- und Lebensanschauung

für das Volk.
mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und
gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt**
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. 5. 23.
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Meyer's Conversations-Lexikon

neueste Auflage, 201
Komplett für 120 Mk. zu verkaufen. Zu
erfragen in der Exped. der Volkswacht.
5 Pfd. rein. Roggen-Brot 50 Pfg.
Meine Großengasse 34.
271a

Proben-Kaffee

gebrennt 1 Pfd.
135 Pf., bester weißer Farin 1 Pfd.
30 Pf., bester Tajel Reis 1 Pfd. 15 Pf.
Reue Schott-Geringe d. Mandel 50 Pf.
besten Brennspiritus d. Ltr. 30 Pf.
bestes Petroleum das Liter 18 Pf.
Otto Ogrowsky jr.
45, Große Großengasse 45.
271

Zur Ausführung sämmtlicher
Schleifarbeiten, sowie Reparatur an
Schneidewerkzeugen empfiehlt sich

R. Radwansky, 277
Dampfschleiferei
47 Albinerstraße 47.

100 Stück hochfeine Cigarren

für drei Mark bei
Georg Tietz,
Cigarren- und Tabak-Geschäft
Breslau, Nicolaistr. 63a
270 Ecke Reussenohle.

Chocoladen, Cacaos

und alle Zuckerwaaren,
vorzüglich und billigst, empfiehlt
Fritz Hensel,
Matthiasstr. 63 234
und Scheinigerstraße 20.

Bitte zu beachten!

Für getragene Kleidungsstücke jeder Art
Gold, Silber, sowie Betten und Möbel,
Schuhe, Stiefeln, Musik-Instrumente u.
ganze Nachlässe zahlt die höchsten Preise
L. Baumgart
Gneisenaustrasse 2
früher Stocgasse. 220

Ausstattungs-Möbel

in Kirschbaum, Rirschbaum und Erlen,
Bettstellen mit und ohne Matratzen,
Sophas, Spiegel in allen Größen
zu den billigsten Preisen. 232
Auch gebrauchte Möbel u. gute
Betten sind zu verkaufen.
Joachim,
Brüderstraße Nr. 9.

Preis 10 Pf.

Sobald erschienen:

„Süddeutscher Postillon“

illustriertes Witzblatt.
Zu beziehen durch die Colporteurs der „Volkswacht“.
Preis 10 Pfennige.

Lobe-Theater.

Dienstag: Drittlestes, Mittwoch:
Vorlestes Gastspiel Alexander's, „Der
kleine Schwerenöther.“ Freitag
bleibt das Theater geschlossen.
Sonabend: Eröffnung der
Winter-Saison „Frou-Frou“.
Herr **Heinrich Wellner**, mein
Stellvertreter, leitet den diesjährigen
Bons-Verkauf persönlich im Bureau
des Lobe-Theaters von 9-1 Uhr
und bitte ich, etwaige Wünsche über
Beschwerden direkt an meinen Ver-
treter gelangen zu lassen. Der Bons-
Verkauf wird definitiv Montag,
den 12. d. M. geschlossen.
Hochachtungsvoll
F. Witte-Wild.

Höhl-Kaffee

in vorzüglichsten Qualitäten.
Karlsbader Mischung 1 Pfd. 1,65 Mk.
Wiener Mischung „ 1,60 „
Holländischer Mischung „ 1,40 „
Familien-Kaffee „ 1,20 „
Hand 42, 40, 35, 30 Pf.

Heinrich Gewaltig

aus Gmmerich.
BRESLAU.
Albrechtsstraße 5.
Niederlagen bei
Paul Steinbrecher, Friedrich-
Wilhelmstraße 41.
Fritz Senjel, Matthiasstraße 63.
Scheinigerstraße 20.
P. Dierich, Lehndamm 56.
P. Lux, Matthiasstraße 1.
P. Seidel, Neue Scheinigerstr. 6.
P. Schwede, Klosterstraße 85/86.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Gesangsabteilung des So-
zialdemokratischen Vereins
für Breslau und Umgegend.
— Jeden Mittwoch, Abends von
9 1/2 Uhr ab: Übungsstunde
unter tüchtigem Dirigenten im Lokale
„zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
Ausnahme neuer Mitglieder.

Altwasser-Waldenburg.

Les- und Discutier-Klub
„Vorwärts“. Jeden Mittwoch:
Vereinsabend. — 1. Vorlesung.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.



Durch die Expedition der
„Volkswacht“
sind folgende Schriften zu beziehen:

Lichtstrahlen der Vorse. Gedichte-
sammlung, ausgewählt v. Max Kegel.
Illustrirt von Otto Emil Lau. In
Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2,00.
Abeling, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Mk. 2,00.